**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

**Band:** 73 (1953)

**Artikel:** Die Gemeinde Otelfingen im Jahre 1785 : nach dem Bericht von Fr. Sal.

Nüscheler

Autor: Largiadèr, Anton

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-985432

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Gemeinde Otelfingen im Jahre 1785.

Nach dem Bericht von Fr. Sal. Nüscheler mitgeteilt von Anton Largiader

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erfreut sich in der Bürcher Geschichte besonderer Aufmerksamkeit, ist sie doch weitgehend die Grundlage des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, ja man kann diese Zeit als die Periode bezeichnen, in der die "historischen Kräfte der Schweiz" am deutlichsten zutage liegen. Immer wieder bewegt uns die Frage, unter welchen Umständen es zum völligen Zusammenbruch der alten Republik Bürich kommen konnte; aber durch diese Fragestellung wird die Erkenntnis verdunkelt, daß im 18. Jahrhundert eine Reihe von unvergänglichen Rräften wurzeln, die heute noch das Untlik unseres Freistaates zeichnen. Wenn heute der Gegensat: Landschaft einerseits — Stadt anderseits, immer wieder zur Besinnung aufruft, so ist der Blick auf das Leben einer Bauerngemeinde am Ausgang der alten Zeit höchst lehrreich. Eine Sesellschaft von zürcherischen Seistlichen bat durch ihre Aufzeichnungen, die durchaus ohne obrigkeitlichen Auftrag erfolgten, und die zu ihrer Zeit auch nicht dem Druck übergeben wurden, wichtige Erkenntnisse niedergelegt, ohne die wir um manche Einsicht ärmer wären.

Die Asketische Sesellschaft, eine Vorläuferin des heutigen Pfarrvereins des Kantons Zürich, war ein echtes Kind der Aufklärung und entsprach in ihrer Zweckbestimmung unverkennbar den auf das Praktische eingestellten Ideen Iobann

Aakob Breitingers, des weniger bekannten, aber nicht minder bedeutenden Weggefährten Bodmers. "Es war eine Gesellschaft junger Geistlicher, die 1768 unter dem Namen Theologisch-Rasuistisches Rollegium zusammentrat und später den Namen Asketische, d. h. Übungsgesellschaft, annahm. Es herrschte in Bürich die sonderbare Sitte, daß die zum Tode verurteilten Missetäter am Tage ihrer Hinrichtung von einigen Randidaten der Theologie besucht werden mußten. Die Vorbereitung für diese nichts weniger als leichte Aufgabe war der oftensible Zweck der neuen Gesellschaft..." (Georg Finsler). Es ist mit Fug die Frage aufgeworfen worden, ob es geraten gewesen sei, gerade die jungen Pfarramtskandidaten, die sog. Erspektanten, mit dieser Aufgabe zu betrauen, die ein hohes Maß von Lebenserfahrung und Menschenkenntnis erheischte und die wohl manchem der jungen Herren einiges Ropfzerbrechen verursacht baben mag.

Aber rasch sprenate die Gesellschaft ihren ursprünglichen Rahmen und dehnte ihre Arbeit auf alle Gebiete der Seelsorge aus. Entsprechend dem auf Beschreibungen und Erhebungen eingestellten Zeitgeist fand der Gedanke, Gemeindebeschreibungen nach einem bestimmten Frageschema, sub specie ecclesiae, gewissermaßen als Rechenschaftsablage über den sittlichen, theologischen und ökonomischen Zustand der Kirchgemeinden abzufassen, lebhaften Widerhall. Diese Berichte der Asketischen Gesellschaft — sie wurden von den Verfassern in monatlichen Busammenkünften in Bürich vorgelesen und haben auch bei weiteren Interessenten zirkuliert — haben von jeher das Interesse der Volkskundler und Historiker erregt und sind zulekt von Armin Bollinger verwertet worden; aber es sollte einmal an einem Einzelfall durch unverkürzte Wiedergabe von Referat und Korreferat der ursprüngliche Eindruck wiedergegeben werden. Denn es herrschte der Brauch, daß ein kundiger Pfarrer das Manustript des Vortrages las und nachber zu einem ersten Votum oder Korreferat ausholte — auch diese Aufzeichnungen haben sich erhalten. Wir haben mit der Beschreibung der Kirchgemeinde Otelfingen einen Landstrich des alten Standes Bürich herausgegriffen, der zur Landvogtei Regensberg gehörte und der zu jenen Reiten im Segensak zu den Industriegebieten des Oberlandes und des Bürichsees noch die alte patriarchalische Ordnung mit ihren tausendfältigen Bindungen an

die Tradition bewahrt hatte: an der Spike steht die Erkenntnis von dem Fundament der menschlichen Familie. Hier ernährte die Landwirtschaft das ganze Dorf und verlieh seinen Bewohnern ihr Gepräge. Hat auch das Zürcher Bauerntum nie einen Ründer von der elementaren Wucht eines Gotthelf gefunden, so werden wir unwillkürlich an des Ukenstorfer Vikars umfassenden Bericht von 1824 erinnert, der ja weit über die Schranken der sonst geforderten und von den Oberbehörden erwarteten Rechenschaftsablage hinausging. Von dieser Urt ist nun freilich der Vortrag des Vikars Friedrich Salomon Ruscheler (1745—1799) von Otelfingen nicht, er enthält kaum unbegueme Wahrheiten, er ist im ganzen wohlwollend gehalten und zeugt von Liebe und Verständnis für die bäuerliche Bevölkerung von Otelfingen. Das ist dadurch zu erklären, daß Nüschelers Vater nach einem kurzen Pfarrdienst zu Grönenbach im banerischen Allgäu, wo die Grafen von Pappenheim zuständig waren und Bürich reformierte Pfarrer stellte, seit dem Jahre 1746 die Pfarrei Otelfingen versah, in deren Führung er in höherem Alter von seinem Sohne unterstützt wurde. Und eben dieser Vikar Friedrich Salomon Nüscheler, Stadtbürger von Zürich einerseits und damit der herrschenden Schicht des Stadtstaates verhaftet, aber daneben doch Landknabe im guten Sinne des Wortes, ist der Autor der "Beschreibung". Er folgte seinem Vater 1790 als Pfarrer von Otelfingen, wurde aber seiner Gemeinde und seiner Familie schon 1799 durch den Tod entrissen.

Damit auch die Gegenseite zum Worte komme, bietet uns das Korreferat zu Nüschelers Vortrag aus der Feder des Pfarrers Friedrich Salomon Ulrich (1752—1823) aus dem Nachbardorse Dällikon eine willkommene Ergänzung, zum Teil auch die eine und andere Retouche. Ulrich war auch schon Referent der Asketischen Gesellschaft gewesen (er hatte u. a. über das Nachtschwärmen gesprochen) und konnte aus wirklicher Kenntnis der Gegend bestätigen, daß das Fehlen jeglichen Luxus in jenem Vereich "Meiner Snädigen Herren Gebiet" auf begründeten Wahrnehmungen beruhe und weder Schönsärberei noch eine Rodomontade, d. h. Ausschneiderei, Nüschelers sei.

Bietet dergestalt das Werklein des wackeren Vikars von Otelfingen tiefe Einsichten in das durch alte Bindungen verwurzelte Werken und Schaffen der Bauern von Otelfingen, so sind wir nicht wenig überrascht, in der Person des Landwirtes Jakob Schibli einen philosophischen Bauern zu treffen, den wir Zürcher wohl zunächst mit Kleinjogg in Parallele zu setzen geneigt sind, der uns aber doch nicht in erster Linie als Reformer landwirtschaftlicher Methoden entgegentritt, sondern als Geistsucher, und damit rückt er in die Nähe von Gotthelfs Freund, des Amtsrichters Joseph Burchalter auf dem Fluhacker bei Herzogenbuchsee, dem der bernische Epiker in Briefen

und Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Die "Beschreibungen" der Asketischen Gesellschaft sind das Produkt einer durch unsichtbare Familienbande zusammengehaltenen, ausschließlich an der Stiftsschule am Großmünster in Bürich vorgebildeten zürcherischen Pfarrerschaft. Es wäre eine Vergröberung des Tatbestandes, wenn wir die reformierte Bürcher Geistlichkeit nur als eines der vielen Instrumente des alten Obrigkeitsstaates betrachten wollten — es birgt sich in der Rultur des Vfarrhauses ein kaum mekbares Vatrimonium. das, wie uns scheinen will, einmal eine eingehende Würdigung verdiente. Wir denken vor allem an jene Pfarrer, die sich in der Aera der Aufklärung und des Physiokratentums für die Hebung des Landbaues einsetzten und selbst mit dem guten Beispiel vorangingen, oder an den Gelehrtentnpus, wie er uns in Joh. Konr. Fäsi zu Uetikon, Joh. Konr. Füßli zu Veltheim und schließlich in Heinrich Schinz zu Altstetten entgegentritt.

> Beschreibung der Pfarrgemeinde Ottelfingen von Vikar Friedrich Salomon Nüscheler zu Handen der Asketischen Gesellschaft auf den 1. Donnerstag im April 1785.

So wohl der Wunsch dieser fürtrefflichen Gesellschaft, aus allen Dörfern, oder doch aus allen verschiedenen Gegenden des Landes Beschreibungen zu bekommen, als auch meine eigne Neigung, in diesem Fach einen Versuch zu thun, muntern mich auf, Ihnen, hochwertheste Herren u. Brüdere, eine Beschreibung

der hiesigen Pfarrgemeinde vorzulegen. — Ich weiß zwaren wohl, wie viel Beobachtungsgeist erforderet wird, um hierinn glücklich zu reussiren und den Forderungen oder der Absicht der Gesellschaft zu entsprechen. — Ich empfinde auch meine schwache Seite so sehr, daß ich einen solchen Versuch nie wagen würde, wenn ich nicht von Ihrer gütigen Nachsicht, meine Herren und Brüdere, vollkommen überzeuget wäre. Und diese gütige Nachsicht, und zugleich Ihre brüderliche Velehrungen sind es, die ich mir ausbitte. —

Vorläufig seye mir erlaubt, etwas Weniges von dem Äussern dieser Pfarrgemeinde anzumerken.

Ottelfingen und Voppensoll, davon das erstere sich durch seine meistens reiche Bewohnere auszeichnet, machen eigentlich die Mutterkirch dieser Pfarr aus. — Beide liegen in der Herrschaft Regensperg an dem Fuß der mittäglichen Seite des bekannten und sowohl wegen fürtrefflicher Aussicht, als auch wegen Menge seltsamer in sich haltenden Naturalien sehr merkwürdigen Lägernbergs. Sie zählen ohngefährd 539 Seelen. Dazu gehöret noch die Filial Würenlos, wo ohne Abbruch des Gottesdiensts zu Ottelfingen alternative der einte Sonntag die Morgenpredigt, der andere die Catechisation muß gehalten werden. Dieser Ort ist paritetisch. Die katholische Parthen aber mag um etwas stärker senn als die reformirte. — Bu dieser Kilial gehöret noch Rempthof, wo ebenfalls Paritet herrscht; ferners Hüttikon, Oettlickon und Unter-Oetweil, deren Einwohnere sich alle zur reformierten Kirche bekennen und in die Grafschaft Baden, folglich unter Jurisdiction der 3 hochlöblichen Ständen Zürich, Bern und Glarus gehören; jedoch mit dem Unterscheid, daß Oetweil den Gerichten der Junkern von Weiningen, die auch ganz eigne Rechte daselbs haben — Würenlos und die übrigen Ort aber den niedern Gerichten des Gottshauses Wettingen zuständig sind. — Die ganze Filial bestehet aus ohngefährd 546 Seelen.

So viel nun in Rücksicht auf das Äußere oder auf die Lag und Größe dieser Pfarr. — Ich komme nun auf die nähere und eigentliche Beantwortung der Aufgaab de No 2 pag. 65. Nach derselben soll ich

A. von der Lebensart — Nahrungsstand etc. — Fleiß, Lüre — Armuth und Reichthum

- B. von den herrschenden Vorurtheilen, Meynungen Aberglauben und ihrem Ursprung Nuzen und Schaden,
- C. von der Kindheit, der Kindheit Beschäftigungen, Spielen und Übungen von der Jugend dem häuslichen Leben herrschenden Sitten und Gebräuchen

der Leuthen hiesiger Pfarrgemeinde reden; — da nun verschiedene Dorfschaften zu dieser Pfarr gehören, so werde in jedem Fahl, wo sich ein Ort besonders auszeichnet und caracterisiert, es zu bemerken trachten. — Ohne mich aber zu viel auf specielle Fähle einzulassen, werde ich nur, was ben dem größten Theil der Leuthen dieser Gemeind wahrzunehmen glaube, anführen.

A. Was denn erstlich die Lebensart und den Nahrungsstand der Leuthen hiesiger Pfarr anbetrifft, so ist derselbe durchgehends sehr einförmig. Es ist hier wahres Baurenland. — Acter- und Rebbau ist die Haubtbeschäftigung dieser Leuthen — daraus nehren sich bennahe alle — besonders zeuhen sie aus den Reben ihren meisten und beträchtlichsten Nuzen. Daraus muß der gemeine Mann seine Geldtzinse abtragen, und dieser ist daher sehr übel daran, wenn der Wein fehlet; denn aus den Feldfrüchten kann er mit Noth seine Haushaltung durchbringen, den Bodenzins, Steur und Bräuch abherrschen, und was er etwan davon entbehren und verkaufen kann, dienet ihme zur Bestreitung seiner Unkösten. — Viele ziehen auch aus der Viehzucht und der Mastung des Viehs einigen ziemlich beträchtlichen Nuzen: allein dies kan eigentlich nur von Ottelfingen gesagt werden; an den übrigen zu dieser Pfarr gehörigen Orten ist das Futter für das Vieh meistens sehr rar, und daher hat weder Viehzucht noch Mastung des Viehs viel Plaz. — Frenlich ist auch an diesen Orten sint einigen Aahren dem Mangel des Futters durch häufiges Pflanzen aller Urten Klees um vieles abgeholfen worden. — Der Güterbau ist demezufolg die wahre Nahrungsquelle hiesiger Leuthen. Alles ist Baur oder Taglöhner der Bauren. Einzig zu Würenlos sind etliche Strumpfwäber, welche sich aus ihrer Profession nähren. — Die übrigen Vrofessionisten in der ganzen Gemeind, deren es aber sehr wenige giebt, haben ihre Güter und suchen ihren Unterhalt mehr auf denselben, als auf ihren Handwerken.

Was den Fleiß der Leuthen hiesiger Semeind anbetrifft, so muß ich ihnen durchgehends das Lob geben. Alles was Baur

heißt. oder sich auf den Güttern zu nehren suchet, ist außerordentlich arbeitsam. Selbst der reichste Baur arbeitet vom Morgen bis in die späthe Nacht. Im Sommer sind Mann- und Weibspersonen mit dem Ader- und Rebbau beschäftigt, und man sieht sie da vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne unverdrossen und mit aller Freudigkeit des Herzens arbeiten. — Im Winter sind die Mannspersonen meistens mit Holzfällen, Schlitten etc. beschäftigt, und sie scheuben sich da so wenig vor der robesten Rälte als im Sommer vor der brennenden Hiz. — Die Weibspersonen beschäftigen sich den Winter durch meistens mit Spinnen selbstgepflanzten Hanfs oder Flachs, einige wenige mit Baumwulle in Gewerb, welches sie bis in die späteste Nacht treiben, da ihnen dann die Männer oft Sesellschaft leisten, und um nicht müßig zu senn, beschäftigen sich einige mit Stricken einer besonderen Art Halstüchern, die sie selbs tragen; andre nehmen eine andre Arbeit für sich — die schlechtern pflegen ihrer Faulheit, legen sich auf den warmen Ofen und schlafen da zum größten Schaden ihrer Gesundheit, bis sie sich sämmtlich in das Beth begeben.

Aus der Beschreibung der Lebensart dieser Leuthen werden Sie leicht schließen können, meine Herren und Brüdere, daß von Lüre weder in der Kleidung, noch in Speise und Trank kaum die Rede ist.— Der Reichste gehet so wie der ärmste Taglöhner in seinen großen Hosen und rohen zwillnen Rittel, die sie selbst fabricieren, einher. — Auch in Speis und Trank thut sich der Reiche wenig vorzüglich zu gut, ausgenohmen, daß er ein wenig mehr geräuchertes Fleisch isset, und täglich seine schöne Portion Wein trinket, dessen der Arme oft wochenlang entbehren muß. — Der größte Lüre wird hier getrieben an Hochzeit-, Leich- und Taufemählern. Ben solchen Unlässen ist oft der Aufwand sehr groß — und ehedem soll er noch weit aus größer gewesen senn — aber durch weise Verordnungen der Obrigkeit ist hierinn ziemlich gesteurt worden, und zum Glück werden diese Verordnungen, wo nicht ganz, doch auch zum Theil befolget. — Ich komme nun auf Reichthum und Armuth biesiger Gemeine. In Rücksicht auf Reichthum nun muß ich allervorderst bemerken, daß Ottelfingen sich von den andern zu dieser Pfarr gehörigen Orten ganz besonders hervorthut und auszeichnet. — Ich könte aber auch bennahe sagen, daß dies die reichste Dorfschaft in dem ganzen Zürichergebieth sene.

Die meisten Bauren haben neben ihren weitläufigen und sehr flüssigen Höfen oder Gütergewerben ihre starke Capitalien an andern Orten. — Wir haben hier einen Bauren, der bennahe zwenmalhunderttausent Gülden besizet — etliche, deren Vermögen sich über 20 bis 30 tausent belaufet — viele, die zwahren nicht so reich, keine Capitalien auf Leuthen haben, aber doch auch von keinem Schuldenlast gedrückt sind, und ihren schönen flüssigen Gütergewerb haben; — und diese leben hier in dem glütlichsten Mittelstand, und schäzen sich selbs glücklicher als den reichsten Bauren, der dann in der That weder Tag noch Nacht Ruhe hat, sondern wenn er am Abend, von der Arbeit ermüdet. nacher Haus kommt, oft noch hinter sein Rechen- oder Zinsbuch sizen muß; dann gibt es frenlich auch solche, die ihr kleines Gütergewerbchen haben, welches manchmal noch mit Schulden überladen ist. Doch können sie daraus, und aus dem, was sie ben den Bauren verdienen, sich ehrlich durchbringen. — Wirklich Arme, die geradezu nichts haben, und aus dem Loblichen Allmosenammt müssen unterstüzt werden, gibt es sehr wenige. — Wer arbeiten will und arbeiten kan, findet seinen guten Verdienst ben den Vauren, und hat wenigstens seinen ehrlichen Unterhalt: denn hier müssen die Bauren ihre Taglöhner besonders in Speis und Trank gut halten, weilen sie Mangel daran haben, und dieselben meistens aus den benachbahrten Orten, ex(empli) gr(atia) von Boppensoll, Hüttikon etc. her haben müssen. Was jez die übrigen zu dieser Pfarr gebörigen Ort anbetrifft, so sind selbige frenlich verhältnismäßig gegen Ottelfingen gar nicht für reich zu rechnen. Aber doch gibt es an jedem Ort auch wohlhabende Bauren, meistens aber mittelmäßige oder Thauner, die aus ihren wenigen Gütern und aus dem, was sie ben den Bauren verdienen, sich ehrlich nehren können. — Diejennigen, die sich einzig aus ihrem Verdienst in Gewerb nehren, 3. 3. Strumpfwäher, von denen ich oben gesagt, deren es aber wenige gibt, sind bennahe die Armsten in der ganzen Gemeind. Der Grund davon lieget frenlich meistens in ihrer Liederlichkeit. zum Theil aber auch darinn, weil sie alle Eswaaren kaufen und noch dazu theur bezahlen müssen. — Stehen die Gewerbe ein wenig still, oder haben sie nicht viel zu verdienen, so müssen sie Schulden machen, aus denen sie sich nachher niemals mehr schwingen können. — Einmahl derjennige, der sich auf den Gütern zu nehren suchet, ist hier immer der Glüklichere; theils

gewöhnt er sich weniger an ein liederliches Leben, theils sindet er ehnder seinen Unterhalt, und wird auch, wenn er in Krankbeit oder sonst arme Umstände geräth, von den Bauren ehnder unterstütt, und genießt thätigere Hilfe, weilen er in mehrerm Verkehr mit ihnen steht. — Im übrigen werden die Armen in der Filial und den dazu gehörigen Orten noch ziemlich aus dem Kirchengut unterstüzt, welches beträchtlich, aber auch die einzige Quelle zur Unterstüzung der Armen ist: daher man sehr bedächtlich handeln muß, um theils dem Kirchengut nicht allzwiel aufzulegen, theils um nicht liederliche, unhausliche Leuthe zu pflanzen. — So viel nun von dem veconomischen Zustand hiesiger Pfarrgemeind.

B. Ach soll nun auch von den herrschenden Vorurtheilen. Mennungen und Aberglauben dieser Leuthen hiesiger Gemeind reden. Aus dem nun, was ich in Rücksicht auf ihre Lebensarten gesagt, können Sie sich leicht vorstellen, hochwertheste Herren und Brüder, daß man kein tiefes Nachdenken und keine Aufgeklährtheit des Verstands ben diesen Leuthen suchen müsse: denn ob es gleich auch einige gibt, die sich nüzliche Renntnisse zu erwerben suchen, und gute Bücher lesen — so haben wir z. B. einen Bauren hier, mit Nammen Racob Schibli, der mit den besten Schriftstellern heutiger Reiten bekant ist, lateinische Autores liest, und eine schöne Sammlung von theologischen, philosophischen und poetischen Büchern bat: aber dieser ist (die Wahrheit zu gestehen) der einzige in der ganzen Gemeind, von dem ich das rühmen kann — obgleich (sage ich) auch einige sich um nüzliche Renntnisse bemühen, so ist das doch sehr rar, und man muß überhaubt von hiesigen Leuthen sagen, daß sie sich mehr um die Aufnung ihrer Güter als ihres Verstandes bemühen. — Weit aus die meisten beschäftigen sich einzig mit ihrem Güterbau, und sehen Lesen, Nachdenken etc. als eine Sach an, die gar nicht für sie gehöre. Geschiebet es etwan, daß sie ex. gr. an einem Sonntag ein Buch in die Hand nehmen, so ist es die Bibel, oder es ist ein altes Gebet- oder Andachtsbuch. Andre Bücher, die zur Aufklährung des Verstandes dienen könnten, kennen sie nicht, wollen auch nichts davon hören, schaffen sie auch nicht an, weil sie Geldt kosten. — In langen Winterabenden lesen sie gar gerne Calender oder andere Sespenster- und Nachtgeister-Histörchen. Rein Wunder daher, daß noch allerhand abgeschmakte Vorurtheile und abergläubische Mennungen unter ihnen herrschen.

Ich möchte Sie nicht gerne, hochwerte Herren und Brüder, mit Erzählung alles des abgeschmakten, abergläubischen Zeugs, das hier herrschet, aufhalten, besonders da das durchgehends auf unserer Landschaft bennahe einerlen, und daher schon oft gesagt ist. — Jedoch muß ich auch etwas weniges hievon anführen.

Unter herrschende Vorurtheile und Mennungen hiesiger Leuthen zähle ich allervorderst ihre Anhängligkeit an das Äußere des Gottesdiensts. — Sie glauben bennahe durchgehends, es sene schon genug, wenn sie nur fleißig in die Kirche gehen, zu gesetzen Beiten das H. Abendmahl genießen, und fleißig ihre Gebeter daher sagen — das übrige werde Gott so genau nicht nehmen, und ihnen um deswillen manchen moralischen Fehler durchgehen lassen.

Ein 2tes herrschendes Vorurtheil mag auch dieses seyn, daß sie meistens von einem falschen Vertrauen gegen die Vorsehung eingenommen sind. — Sie begeben sich oft ohne Vedenten, und manchmal ohne Noth in die größte Lebensgefahr. Sott wird (sagen sie) es schon verhüten, wenn nichts unglükliches über mich geschehen soll. Aus diesem Grund sind sie auch gewüssen Mitteln, sich vor Sefahr zu bewahren, sehr abgeneigt. So haben sie ex. gr. einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Strahlableiter etc, manchmahlen auch gegen Medicinen in Krankheiten. Will mich Sott gesund machen (sagen sie), so kan er es ohne Medicinen; muß ich aber sterben, so würden doch alle Medicinen, und wenn ich auch eine ganze Apothec verschlukte, nichts helsen.

Ein Ites herrschendes Vorurtheil hiesiger Leuthen ist ihre Abneigung gegen alles, was nur den Schein der Neuerung hat. — Sie bleiben lieber bey dem Alten, wies Eltern und Großeltern gemacht haben, — es ist ihnen wohl dabey gegangen — sie waren auch keine Narren, sondern gescheidte Leuth — folglich wollen wir daby bleiben. — So denken sie in Rüksicht auf ihren Baurenberuff, so denken sie auch in jedem andern Fahl, wo eine Abänderung, wenn sie auch noch so gut ist, getroffen wird, oder könnte getroffen werden. — Daher kommt es, daß die vortrefslichen Anleitungen der Natursorschenden Gesellschaft zur Verbesserung des Landbaus so wenig von ihnen befolgt werden; daher kommt es auch, daß sie bey der gering-

schulordnung u.s.w. so viel critisieren. — Jedoch dieses Vorurtheil ist allgemein, beynahe Stadt u. Land allgemein, u. daher zur Senüge bekannt. — Und eben so allgemein ist auch der Aberglauben, von dem ich annoch reden soll. — Ich müßte aber gar zu weitläusig werden, wenn ich alle die verschiedenen Arten des Aberglaubens, der unter diesen Leüthen herrschet, anführen wollte. — Abergläubisch achten sie bey allem, was sie vornehmen, auf Zeichen u. Zeiten — abergläubisch förchten sie sich vor vermeinten Vorbedeutungszeichen des Todes, des Kriegs, der Theurung u.s.w. Insonderheit ist der Aberglauben

von Heren und Gespenstern noch sehr groß.

Der Nuzen u. Schaden dieser berrschenden Vorurtheilen und abergläubischen Mennungen ist auffallend und einleüchtend genug, so daß ich nicht nöthig finde, mich hierinn einzulassen. — Lieber wünschte ich Vorschläge angeben zu können, wie hierinn könte remediert und verbesseret werden. Allein hiezu finde ich mich zu schwach und es würde mir dermalen auch Zeit u. Gelegenheit fehlen. — Nur noch dies von dem Aberglauben, nämlich in Rücksicht auf den Ursprung desselben. — Dieser ist frenlich ein von Eltern u. Großeltern ererbtes und fortgepflanztes Übel: Aber Calender-Historien, wornach die Bauren sehr begierig sind, u. Viehärzte sind mächtige Beförderer des Aberglaubens. — Und so lange hierinn nicht kann Vorschub gethan werden, so lange werden alle, auch die besten Vorstellungen gegen den Alberglauben ben unserm Landvolk schlechten Eindruk machen. — Ru Würenlos, wo der Aberglauben mehr als an anderen Orten in der Gemeind herrschet, schreibe ich es viel ihrem Umgang mit den Catholischen zu. Denn so abergläubisch unfre Leüthe auch immer sind, so ist es doch bennahe kaum ein Schatten gegen den Aberglauben, der in der Catholicitet herrscht. — Genug aber hievon. —

C. Ich komme nun auf den dritten Gegenstand meiner Aufgaab, nämlich auf Kinderzucht, der Kindheit Beschäftigung, Spielen, Übungen — von der Jugend — von dem häuslichen Leben — und den herrschenden Sitten und Gebräuchen.

Sie können sich leicht vorstellen, hochwertheste Herren und Brüdere, daß Leüthe, die sich ganz ihrem Baurenberuff widmen, und oft selbs Mangel an nöthigen Einsichten und Kenntnis

der Religion haben, ihren Kindern auch keine richtige Begriffe von Religion benzubringen im Stande sind. Und diese Beschaffenheit hat es, ich will nicht sagen durchgehends, aber doch ben dem weit aus mehrern Theil hiesiger Leüthen: — Es gibt frenlich auch, und besonders unter den Reichen und Wohlhabenden, solche, die sich alle Mühe geben, ihren Kindern, so viel ihnen möglich nach dem Maaß ihrer eigenen Einsichten, einige nüzliche Kenntnisse benzubringen. — Sie üben selbige auch ben Hause an einem Sonn- oder Fenertag im Lesen, Bätten, Auswendiglehrnen — prüfen ihren Verstand, u.s.w. Allein solche Eltern sind doch, lender! rar; — einmahl der weit aus mehrere Theil überläßt das Alles ganz dem Schulmeister und dem Pfarrer. — So bald die Kinder ein wenig Fertigkeit im Reden haben, werden sie in die Schule und Unterweisungen geschitt, und so lange sie zu keiner Arbeit tauglich sind, fleißig dazu angehalten: sobald sie aber ein wenig zu Geschäften können gebraucht werden, so muß auch das darunter leiden: daher die Sommerschulen, die doch wochentlich nur zwenmahl gehalten werden, oft von größern Kindern sehr schlecht besucht werden. Auch im Winter hat man oft Mühe, Kinder, die zu einem gewissen Alter gelanget sind, zur Schule anzuhalten, und man ist oft gezwungen, Eltern darüber Verweise zu machen, daß sie ihre Kinder zu früh aus der Schule nehmen, und dann noch dazu oft schlecht in die Repetierschule schicken. — Aus diesem erhellet klar, wie vielen Mängeln und Fehlern die Rinderzucht unterworfen. — Zur Arbeitsamkeit werden frenlich die Kinder sehr frühzeitig angehalten, auch zu einem gewissen sittsamen Betragen, aber meistens mit einer solchen Rohe und Strenge, daß Kinder immer mehr Forcht als Liebe für ihre Eltern haben. — Bu jugendlichen Spielen u. Uebungen wird den Kindern wenig oder gar keine Zeit gelassen; die kleinern sind dazu nicht aufgelegt, und die größern haben keinen Anlaß, zusammen zu kommen, ausgenohmen an einem Sonntag-Abend, und da bringen sie ihre Zeit meistens mit Herumlaufen, wie sie es beißen Ragismachen, Ringen, usw. zu — folglich mit solchen Spielen und Übungen, die zur Leibesbewegung dienen. —

Was nun die Jugend betrifft, davon die Aufgaab mich annoch besonders reden heißt, worunter ich aber diejenigen verstehe, die zu reifern Jahren gelanget, u. ad S. Coenam

examiniert und admittiert sind, so muß ich sagen, daß sie in Rüksicht auf ihr sittliches Betragen, besonders wenn ich sie mit andern Orten, von denen ich etwan höre, vergleiche, ehnder Lob als Tadel verdienen: denn von Nachtfrevlen, Muthwillen gegen Durchreisende, Schlägerenen unter einandern und andern solchen groben Ausgelassenheiten weißt man hier nichts. An einem Samstag oder Sonntag zu Nacht, als den einzigen Tagen, wo sie, nemlich die Knaben, zusammen kommen, höret man sie etwan jauchzen, als ihr gewöhnliches Zeichen der Freude — meistens aber machen sie eine Tour in dem Dorf herum, und singen einige Vsalmen — nachber gehen die einten nacher Hauß, die andern zu ihren Mädchen, wie sie es heißen, zu Liecht; — daß nun da nicht etwan wieder Reüschheit gefündiget werde, möchte ich nicht behaubten: — doch ist auch das gewiß, daß viele in Unschuld ben einandern sind. Jahrmärkte an benachbarten Orten — Tänze an reichen Hochzeiten, wo die Rnaben vom Wein erhizt ihre Mädchen bei später Nacht nach Hause begleiten — das sind meistens die gefährlichsten Rlippen, woran ihre Reuschheit zu scheitern gehet — und das sind auch zugleich die kostbahrsten Lustbarkeiten der hiesigen Jugend, welche ich unter Lüre hätte zählen können. Sonsten führen sich Anaben und Töchtern ohne starkes Geräusch still und ordentlich auf. — An einem Sonntag Abend belustigen sich die Knaben Sommerszeit meistens mit Regelschieben, oder sizen sonst vor den Häusern bensammen und resonieren — die Töchtern aber geben in ihre so genannte Hofstubeten und singen einige Psalmen; — im Winter leisten ihnen die Anaben Gesellschaft; aber so bald die Nacht anrükt, gehet alles aus einandern und man sihet kein Mädchen mehr auf der Saß, ausgenohmen sie geben in die Singschule.

Ich soll nun auch ein Portrait von dem häuslichen Leben hiesiger Leüthen machen. Wenn ich nun den Sinn der Aufgaab recht verstehe, so wird hier mehr auf das Verhalten eines jeden Slids der Haußhaltung gegen das Andre, als nur auf das Äußere ex. gr. auf Sparsammkeit, Fleiß und Reinlichkeit gesehen; — indessen muß ich sagen, daß diese Tugenden hiesigen Leüthen so zu sagen eigen sind. — Sparsamm sind sie in allen Absichten, und auch reinlich und säuberlich, so viel als es ihre Seschäfte zulassen. — Was jez aber ihr Vetragen unter einandern in Rüksicht auf die verschiedenen Beziehungen, darinn je eines

gegen das andere stehet, betrifft, so wäre wohl zu wünschen, daß ex. gr. Ehleüthe unter einandern vertraulicher — Eltern gegen ihre Rinder sanftmüthiger, und diese gegen ihre Eltern achtungsvoller — Geschwisterte gegen einandern liebreicher und zärtlicher wären. — Am übrigen leben sie frenlich bennahe durchgebends unter einandern in Frieden und Einigkeit, und Streit und Zänkerenen in Haushaltungen sind wirklich rar. Aber doch mangelt es ihnen meistens an demjenigen Gefühl von Zärtlichkeit, das eigentlich das Glück des häuslichen Lebens ausmachet. — Es kommt aber dies mit ihrem übrigen Charakter ganz überein. Es herrscht meistens in demselben etwas Steifes und Robes; daher sind sie gar nicht unter civilisirte Leüthe zu rechnen — in ihrem ganzen Betragen, hiemit in Rüksicht auf ihre herrschende Sitten sind sie sehr roh und grob, aber doch ohne die Absicht, jemanden mit Grobbeit zu beleidigen oder Händel zu machen. — Unter sich selbst sind sie sehr bald, oft um einer Kleinigkeit willen, gegen einandern aufgebracht, und können auch ihren Haß ziemlich weit treiben. — Daneben aber sind sie gegen einandern freundschaftlich — besuchen einandern oft an einem Sonntag Abends, besonders aber in Rrankheiten. — Dienstfertig sind sie im höchsten Grad, und werden selten eine Sefälligkeit, dafür sie ersucht werden, abschlagen, ausgenohmen ihr eigen Interesse müßte gar zu stark leiden. — Auch verdienen sie gewissermaßen gutthätig genennet zu werden: denn wenn sie schon an Geldt keine großen Allmosen thun — wenig in das Säckli legen usw., so sind sie doch in andern Stücken gutthätig, und zwahren gegen Fremde und Einheimische. Fremde Arme werden ex. gr. gerne beherberget, — im Winter, wenn es nöthig ist, von ihnen in ihre Stuben aufgenohmen, auch geben sie solchen über jedes Mahl ihre Suppen, manchmal auch Gemüß dazu. — Und überhaubt wird kein Bättler, von den Bauren ohne ein Stück Brodt abgewiesen. — Auch gegen Einheimische üben sie viel Gutthätigkeit aus. Ist ein Armer in der Gemeind krank und bettliegerig, so bringet ihme alles zu, und er wird in Speis und Trank oft zum Überfluß versehen. — Im übrigen sind denn sehr sparsamm, und ihre Sparsammkeit grenzet oft nahe an den Geiz; — nur der Wein wird, besonders zu Ottelfingen, wenig geachtet, und oft zum Überfluß genossen. — Die Trunkenheit ist daher ein Übel, welches lender sehr gemein ist. — Ach

schreibe dieses vieles der Quantität und Qualität des Weins zu, der hier wächst.

Noch dies muß ich in Absicht auf die Semeind Würenlos melden. — Dieser Ort ist (wie ich in der Einleitung zu meiner Abhandlung gezeiget) ein paritetischer Ort. Aber hier siehet man in Rüksicht auf freundschaftliches Vetragen beynahe keinen Unterscheid in der Religion — sie sind, wenigstens dem äußern Schein nach, freündlich, liebreich und dienstfertig unter einandern — theilen Freud und Leid mit einandern — oft gehen auch Nachbahrn einandern an Hochzeit- und Leichenanläse.

Nur noch dies erlauben Sie, hochwertheste Herrn und Brüdere, in Rüksicht auf den öffentlichen und den Privat-Gottesdienst hiesiger Leuthen zu sagen. — Wir haben hier, Gott seine Dank, keine Spötter, auch keine Schwärmmer. — Der öffentliche Gottesdienst wird daher weder aus Geringschäzung, noch aus Schwärmmeren verabsäumet, sondern sowohl an Sonntagen, als auch in der Wochen, wenn nicht außerordentliche Geschäfte im Weg stehen, fleißig besucht; auch ben Hause wird wenigstens viel gebätet.

Dies, hochwertheste Herrn und Brüdere, sind die Beobachtungen, die ich überhaubt über hiesige Pfarrgenössige gemacht, und die ich Ihnen so vom Berzen weg mittheile. — Nichts als Ihre brüderliche Nachsicht ist es, die ich mir ausbitte, insoferne ich dem eigentlichen Sinn der Aufgaab nicht ganz entsprochen — oder am einten Ort zu viel, am andern zu wenig gesagt. — Ihre brüderlichen Erinnerungen und Belehrungen werden mir im übrigen wie in diesem, so in allen andern Fählen willkomm seyn, und ich werde selbige immer zu benüzen trachten. — Ich schließe indessen meine Abhandlung mit dem Wunsch, daß Sott diese vortrefsliche Sesellschaft, von deren auch ich schon so manche nüzliche Lehre und Ermunterung geschöpft, fernerhin im Flor und blühendem Wohlstand erhalte.

## Benlag zu tit. Herr Vicar Neuschelers von Otelfingen detailierter Beschreibung der Pfarrgemeinde Otelfingen von Pfarrer Ulrich zu Vällikon.

Wertheste Herren und Brüder!

Aufgefordert von dem Herren Verfasser der so eben verlesenen, des Verlesens und Anhörens völlig werthen, vortreslichen Abhandlung, derselben etwas einer Recension ähnliches benzulegen, entspreche zu einer Beit, wo eine große Last von allerlen Geschäften auf mir liget, dennoch dieser Aufforderung, theils um dem Herr Verfasser, meinem l(ieben) Nachbar und Freund, meine Ergebenheit, theils um der verehrenswürdigen Ascetischen Geselschaft meine Achtung und Hochschäzung zu beweisen.

Ich habe Herr Neuschelers detailierte Beschreibung der Gemeinde Otelfingen ein paarmahl mit vieler Aufmerksamkeit durchlesen und dieselbe so befunden, daß sie das Broblem der Uscetischen Geselschaft völlig erschöpfet. Rein Vunct, über den die Aufgabe eine Antwort fordert, ist unbeantwortet geblieben. Freylich zimlich allgemein ist alles beantwortet, und mancher Herr und Bruder mag vielleicht wünschen, der Herr Verfasser hätte sich mehr ins Specielle eingelassen. Mir scheinet er aber wohl gethan zu haben; denn tempora mutantur et nos mutamur in illis. Alzu specielle Beschreibungen der Gemeinden könnten in Rukunft mehr Schaden als Nuzen stiften. Wenn etwa ein neuerwählter Hr. Pfarrer sich eine solche Beschreibung seiner Gemeinde von der Ascetischen Geselschaft ausbitten und denn ben Durchlesung derselben allerlen Specialitäten, die zur Zeit, da sie geschrieben worden, wahr waren, seither aber sich etwa veränderet hätten, darin finden wurde, so könnte ihne das gar leicht zu allerlen irrigen Urtheilen pro und contra verführen. —

Und so wie es mir ben Durchlesung der Abhandlung vorgekommen, dieselbe erschöpfe, wenn gleich nur ins allgemeine, doch völlig die Forderungen der Aufgaab, so muß ich auch bezeugen, daß alles, was darin gesagt und erzehlt, völlige, baare Wahrheit ist. Einem, der den Ort nicht kennet, möchte es wie Rodomontade vorkommen, wenn man ihme sagt, es gebe in meiner gnädigen Herren Gebiet einen Ort, wo man die giftige

Schlange Lurus nicht kenne, und wo doch fast lauter reiche Leute, ja wohl gar dergleichen, die mehr als eine Tonne Gelds besäßen, wohnten, einen Ort, in welchem überhaubt genohmen die Leute nur wenig, meistens gar nichts thäten, um sich aufzuklähren, und wo doch einer sene, der bennahe unter die Gelehrten gezehlt werden kann, wenigstens gewiß mehr weiß und verstehet als mancher junge Herr Pfarrer. Aber bendes ist buchstäblich wahr. So wenig der Luxus in unserem ganzen Thal noch bis anhin Herberg gefunden, so wenig auch in dem reichen Otelfingen. So wenig die meisten Menschen in unserem Thal sich um die Aufklährung bekümmern, so gewiß ist Jacob Schibli zu Otelfingen ein zimlich aufgeklährter Mann. Und wie es sich mit diesen zween Puncten verhaltet, so verhaltet es sich mit allem überigen. Der Herr Verfasser hat, was er von seiner Gemeine gutes sagt, gewiß nicht übertrieben. Er hätte noch mehr gutes sagen können, ohne ins übertriebene zu verfallen, das wird jeder, der Otelfingen und seine Nebengemeinden kennet, willig eingestehen.

Dank und Lob verdienet also der Herr Verfasser dieser Abhandlung und bende erstatte ich ihme für seine Bemühung mit tausend Freuden.

So wie aber kein menschliches Werk, und wenn es auch noch so vortrefflich ist, ganz vollkommen ist, so gehet es auch dieser Abhandlung. B. E. eine etwelche Unvolkommenheit derselben scheinet es mir zu senn, daß der Herr Verfasser sub litt. A., wo er von dem Nahrungsstand seiner Leuten redet, sich nicht auch um etwas weitläufiger eingelassen zu erzehlen, was für herrlichen Grund und Boden die Otelfinger insbesondere haben, wie kostbahre Weinberge, flüssige Wiesenthäler, feiste Aker u.s.w.; nichts erzehlt von den Beschwerden u. Auflagen, die auf denselben haften, welches doch, so viel ich mich zu erinneren weiß, andere Herren und Brüder, die bis anhin Beschreibungen ihrer Gemeinen geliefert haben, auch gethan haben. Daß er über die Frage: was der herrschende Aberglaube nuze und schade? pag. 19 so leicht wegbüpfet. Frenlich ist es jedem verständigen Mann auffallend und einleuchtend, daß der Aberglaube meistens mehr schadet als nüzet. Seine Nuzbarkeiten hat er aber doch auch in manchen Fällen. B. E. der Aberglaube, die Arrwische senen Leute, die die Marken verrüket, hat den Auzen, daß mancher sich durch diesen Aberglauben vom Marken verrüfen abhalten lasset. Hier hätte, meiner schwachen Meinung nach, der Herr Verfasser mehr en Detail gehen sollen. So hätte ich auch gewünschet, ben dem, was Hr. Neuscheler pag. 29 von der Vertragsamkeit der protestantischen und catholischen Bewohner des Orts Würenlos sagt, die Anmerkung zu lesen, dieselbe komme viel daher, daß die Lehrer bender Religionen auch nicht nur vertragsam, sonderen so gar freundschaftlich mit einander leben, auch Leid und Freud mit einander theilen, überhaubt sich so betragen, als wären sie von einer Confession. — Anderer Rleinigkeiten zu geschweigen. Das gesagte wird Herr Reuscheler nicht übel nehmen, denn er hat ja mich aufgesordert,

meine Meinung freymüthig zu sagen. —

Was der Herr Verfasser pag. 19 winket, an der Fortpflanzung des, wie überhaubt in allen unseren Landen, so insbesondere in unseren Gegenden herrschenden Aberglaubens senen neben den alberen Kalender-Historien auch die Viehärzte schuld, dieselbe senen mächtige Beförderer desselben, ist eine aller Aufmerksamkeit würdige Anmerkung. Unglaublich ist es, wie viel böses in dieser Rüksicht dergleichen Leute stiften. In einer Viertelstund reißen sie ohne große Mühe nieder, was ein aufgeklährter Mann mit großer Mühe in langer Zeit aufgebauen hat. In Oberötweil, wo ich mich nicht irre, welches in der Pfarr Weiningen ligt, wohnt auch eine solche Schmeißfliege, ein würdiger Zögling des berühmten Vfaffenhauser Doctors, wenigstens gibt er sich dafür aus, der in unseren Gegenden den schwarzen Thron des Aberglaubens mächtig unterstüzet und viel Unheil stiftet. Es wäre allerdings ein einer Preisfrage würdiger Gegenstand, wenn man fragte: wie ist die Sache anzustellen, den Viehärzten das so geheißene Lachsnen abzugewöhnen und sie dahin zu bringen, anstatt, wie sie bis anhin Beschüzer des Aberglaubens gewesen, Feinde desselben zu senn? Da man heute zutage die Special-Themata in den Synodal-Propositionen liebet, so wäre dies für einen Herrn Decanum proponentem ein Vorwurf, über welchen sich viel gemeinnüziges sagen lieke.

Die Schilderung der Aufführung der erwachsenen Knaben u. Töchteren, welche pag. 23 u. 24 zu lesen, war für mich eine rechte Herzstärkung. Viele vortreffliche und aller Hochachtung würdige Männer, die mit mir über meinen vor einichen Monaten eingelieferten Aufsaz vom Nachtschwärmen geredet, wolten

sich nicht überreden lassen, daß ich über das, wie es diesfalls in meiner Gemeine gehe und stehe, die Wahrheit geredet habe. So ein unschuldiges Nachtschwärmen, wie ich es von meinen Leuten erzehle, seye unbegreislich, sagten sie. Hier haben sie und andere, die etwa mit ihnen gleich denken und anderley Erfahrungen gemacht haben, einen Beweis, daß es noch mehr Orte gebe, wo es diesfalls gehet und stehet wie an meinem Ort.

Weiter weiß nichts anzumerken. Ich gratuliere nochmahlen dem Herrn Verfasser zu seiner vortrefflichen Arbeit und empfehle mich ihme zur Fortdauer seiner nachbarlichen Liebe und Freundschaft. Nüze auch diese Gelegenheit noch dazu, die Ascetische Gesellschaft meiner vollkommensten Hochachtung bestens zu versicheren.

### Nachweise von Quellen und Literatur.

Die Beschreibung von Otelsingen liegt handschriftlich in mehreren Fassungen vor. Das Original Nüschelers besindet sich unter den als lose Faszikel ausbewahrten Vorträgen der Asketischen Gesellschaft (Zentralbibliothek Zürich. ASC Thek II Nr. 50). Die Bestimmung der Handschrift Nüschelers ergibt sich aus dem Pfarrbuch von Otelsingen, das er als Stellvertreter des Vaters 1786 zu führen begann (Staatsarchiv Zürich, E III 87.3). Der Vortrag ist ferner im Protokollband der Asketischen Gesellschaft, der die Jahre 1784—1786 umfaßt, vom Protokollschrer eingetraten (ASC 6 a). Eine gleichzeitige Abschrift besitzt das Archiv der Kirchgemeinde Otelsingen (Signatur II.A 4). — Die "Recension" von Pfarrer Ulrich liegt ebenfalls im Archiv der Gesellschaft (ASC Thek II Nr. 51); daselbst Ulrichs Vortrag vom "Nachtschwärmen" (Protokoll 6 a, Blatt 23—28).

Über die Personalien der zürcherischen Geistlichen vergleiche man die Visitationsprotokolle im Staatsarchiv Zürich (für Vikar Nüscheler die Bände E II 182 ff.) und Kaspar Wirz, Stat des Zürcher Ministeriums von der Reformation dis zur Gegenwart, Zürich 1890.

Der S. 79 erwähnte "Pfaffenhauser Doctor" ist identisch mit dem Vieharzt und Geschwornen Johannes Frminger in Pfaffhausen, Gemeinde Fäl-

landen, getauft 14. Mai 1719, gestorben 22. Februar 1796.

Georg Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1884. — Friedrich Meyer, Die Asketische Gesellchaft in Zürich. Festschrift zur Feier ihres 100jährigen Jubiläums am 10. Juni 1868. Zürich 1868. — Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. I. I. I. Tübingen 1923. S. 39, 66, 538, 544, 550—551, 654. III. II. II. Ibd. Tübingen 1925. S. 525, 310, 327, 358. — Armin Vollinger, Die Zürcher Landschaft an der Wende des 18. Jahrhunderts. Nach den Berichten der Asketischen Gesellschaft. Zürich 1941. S. 11, 31, 80, 83.